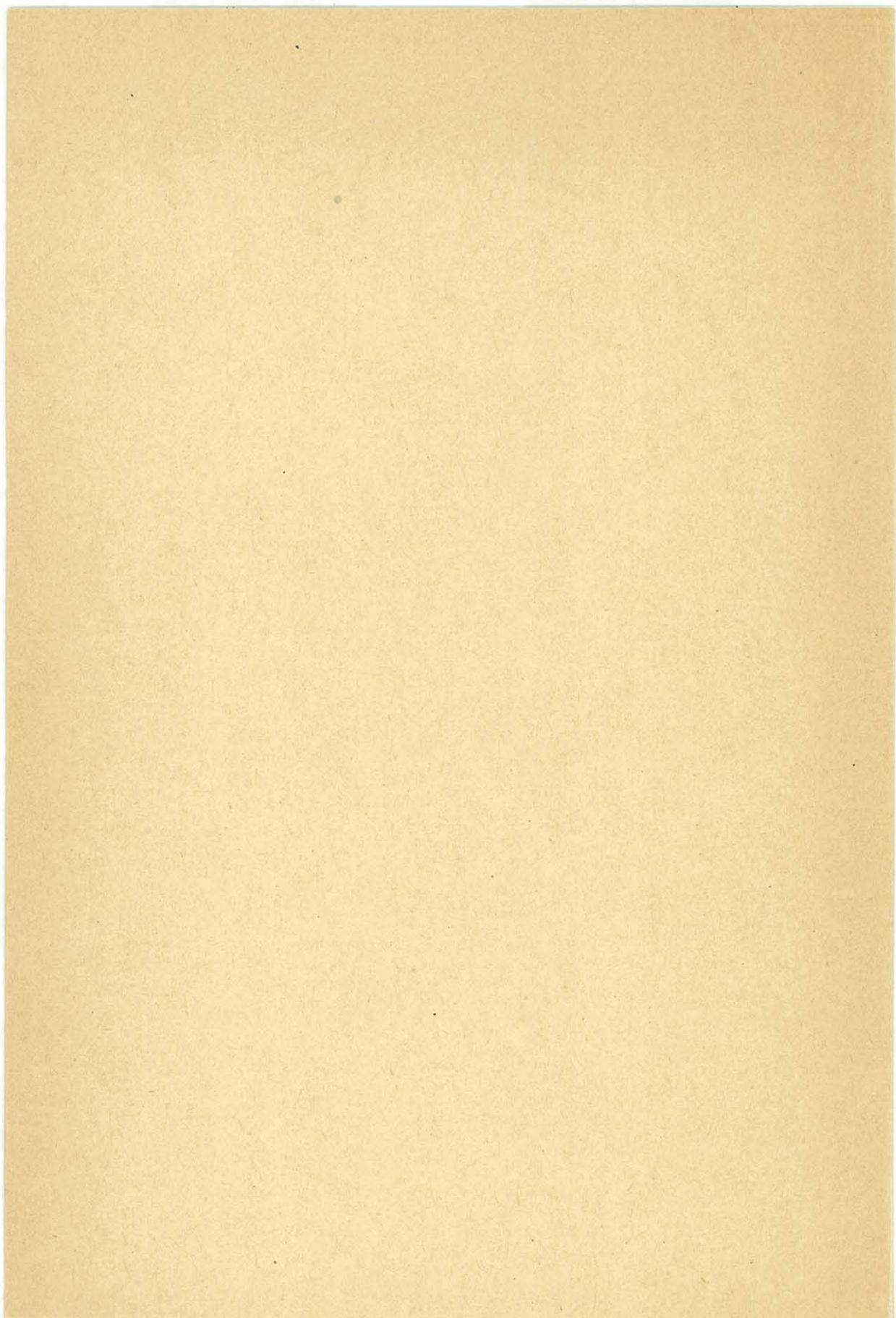


Goetz

a053741

Sonderdruck aus Jahrbuch für fränkische Landesforschung
Band 39, Jahrgang 1979



Karl IV. und das politische System seiner Zeit

Von Werner Goetz

Fragen, vielleicht sogar Bedenken, erweckte die Nürnberger Jubiläumsausstellung 1978 anlässlich der 600. Wiederkehr des Todes von Kaiser Karl IV.; Fragen und Bedenken stellen sich angesichts der Formulierung unseres Themas ein¹. War der zweite „Imperator Augustus“ aus Luxemburgischem Hause eine so bedeutende Persönlichkeit, sein Lebenswerk eine so hoch zu bewertende Leistung, daß sich deren mit solchem Aufwand zu erinnern wirklich lohnt? „Des heiligen Römischen Reiches Erzstiefvater“ — wie ihn 120 Jahre später sein Amtsnachfolger Maximilian I. genannt hat² — war schon zu seinen Lebzeiten umstritten, ja bisweilen Objekt unverhohlener Verachtung, und das Urteil der Nachwelt lautete zumeist nicht viel anders. Wir lesen in einer Chronik aus der Reformationszeit, welche mehrere Jahrzehnte lang als Schulgeschichtsbuch einen beträchtlichen Einfluß auf das Bild der Vergangenheit ausübte:

„Carolus der vierde auß Behemen. Sein vater Johannes von Lützenburg. Nachdem Edoardus der Engellender und Guntherus, der graf von Schwartzenburg, zu keysern bestimpt waren, wirdt er dem reich fürzustehn gekoren. Welcher war ein iüngling inn künsten und sprachen vast wol underrichtt, pflegt seines vaters reich mehr denn des rhömischen. Die stadt Prag hat er geziert mit köstlichen wercken und freien künsten, unnd versaumpt dieweil und acht wenig die maiestat des reichs. . . . Welchs schand und verzagten gemuet das manlich hertz der keyser Fridrichen solt ein exempel, ermanung und widerstant geben haben, welchs hertz und muot in disem und desgleichen fürsten und keysern zu wünschen were³.“

In der zitierten Egenolff'schen Chronik wird Karl der Mangel an kaiserlichem Heldensinn vorgeworfen, wie ihn der Autor in den Staufern beispielhaft verkörpert sah. Man könnte freilich argwöhnen: Es handelte sich um ein Erziehungsbuch, das um des pädagogischen Zweckes willen vielleicht nur ein stilisiertes Bild zeigt; auch

¹ Geringfügig erweiterte und mit den notwendigen Belegen versehene Neufassung eines Vortrages, gehalten in Nürnberg am 30. 5. 1978 zur Vorbereitung auf die Ausstellung in der Nürnberger Kaiserburg „Kaiser Karl IV. 1346—1378“. Der Vortrag war der erste von vieren, die aus jenem Anlaß gemeinsam von Nürnberger Geschichtsverein und Volkshochschule durchgeführt wurden. Nach mir sprachen Frau Dr. J. von Herzogenberg über Karl IV. und die Kunst, Herr Prof. Dr. H. Kellenbenz über die Wirtschaft zur Zeit Karls IV. und Herr Prof. Dr. W. Freiherr Stromer von Reichenbach über Karl IV. und Nürnberg. Diese drei Bereiche wurden deshalb in meinem Vortrag weitestgehend ausgeklammert.

Auf die dissonierenden Äußerungen der Presse anlässlich der Ausstellung einzugehen, besteht hier kein Anlaß.

An Literatur zum Thema sei generell verwiesen auf: E. Werunsky, Geschichte Kaiser Karls IV. und seiner Zeit, 1—3, Innsbruck 1880—1892; F. Seibt, Karl IV., Ein Kaiser in Europa 1346 bis 1378, München 1978; (zit.: Seibt 1) F. Seibt (Hrg.), Kaiser Karl IV., Staatsmann und Mäzen, München 1978; (zit.: Seibt 2) H. Patze (Hrg.), Kaiser Karl IV. 1316—1378, Forschungen über Kaiser und Reich, Neustadt/Aisch 1978.

² B. Frey, Karl IV. in der älteren Historiographie, in: Seibt 2, S. 400 mit Anm. 22 (Verweis auf J. Ch. Pfister, Geschichte der Teutschen 3, 1831).

³ Ch. Egenolff, Chronic von an- und abgang aller welt wesenn, Frankfurt/M. 1533, fol. 100v°.

das negative Beispiel war ja notwendig, um im jugendlichen Leser Wertbewußtsein und rechte Tugenden zu entwickeln. Schlagen wir daher bei Karls eigenen Zeitgenossen nach, die keine ersichtliche erzieherische Absicht leitete. Da schrieb der Florentiner Matteo Villani die oft zitierten Worte: „Er zog seines Weges nicht wie ein Kaiser, sondern wie ein Kaufmann, der zur nächsten Messe eilt“⁴. Und Villanis Landsmann Franco Sacchetti, als Novellist hervorgetreten, übergieß den Luxemburger anlässlich von dessen zweitem Romzug mit Spott und Hohn in einer Canzone, welche in der Forschung bislang noch niemals Beachtung fand:

„Du, der du den Namen Kaiser führst, dir
möchte ich sagen, daß du Gedanken hast, verschieden
von dem, was jeder von dir erhofft und wünscht.
Gegen die Tyrannen kämpfen solltest du,
wie es recht wäre, und insgesamt allen Städten
Frieden schenken und den Weg ebnen.
Alles solltest du umgekehrt machen:
solltest den Wolf verlassen und mit dem Lamm gehen.
Es kann nur weinen, wer so verrucht war,
auf deine Versprechungen hin die Tore zu öffnen.
Brief und Siegel gelten bei dir nichts. . . .
Wenn du Ruhm willst, ziehe gegen die Heiden!
Doch du fürchtest wohl, dort kein Nimroth zu sein,
von dem man so Gewaltiges hört.
Dein Name sollte dich kraftvoll daran erinnern,
was für einer der gute Karl der Große war.
Aber dir macht es gar nichts aus,
den gleichen Namen wie er zu haben.
Karl II., der Kahle, lebte nur kurz,
aber er schickte sich wohl an.
Und Karl III., der Dicke, besiegte die wilden,
untreuen und ungläubigen Normannen.
Aber du, der vierte unter ihnen, wie groß ist denn
der Wagen deiner Tugenden und Taten?
Warum zeigt sich in dir nur Geiz und Knauserigkeit?“⁵

Das vernichtende Urteil der beiden zeitgenössischen Florentiner hat Karl IV. sicherlich niemals mit eigenen Ohren vernommen. Dagegen lag ihm der bitterböse Brief des Humanisten Francesco Petrarca unmittelbar vor, mit welchem dieser den raschen Abzug des Kaisers nach der römischen Krönung 1355 tadelte, denn der Text ist durch Abschriften aus dem kulturbeflissenen Umkreis des Luxemburgers erhalten geblieben. Hören wir noch diese Stimme:

„Was dein Großvater (Heinrich VII.) und andere mit so viel Blut und Anstrengung erstrebten, läßt du dahinfahren. . . . Tüchtigkeit und Tapferkeit vererben sich nicht, obwohl du Kenntnis und Fähigkeit hättest, Völker zu regieren und Kriege zu führen. Dir fehlt es an einem: dem Willen“⁶.

⁴ Le croniche di Giovanni, Matteo e Filippo Villani, hg. v. A. Racheli, vol. 2, Trieste 1858 S. 139.

⁵ Fr. Sacchetti, Opere, hrg. v. A. Borlenghi, Milano 1957, Canzone 63, S. 1000f.

⁶ P. Piur, Petrarca's Briefwechsel mit deutschen Zeitgenossen, Berlin 1933, Nr. 11 S. 51f.

Das Urteil Petrarcas ist nicht ganz unrichtig, aber es ist ungerecht. Der Humanist hätte besser geschlossen: „An einem hast du Überfluß, an nüchterner Überlegung und politischer Einsicht.“ Karls Romzug, seine gesamte Politik entsprachen nicht dem, was man in früheren Jahrhunderten gewohnt war, aber Möglichkeiten und Widerstände, sowie wohl auch in manchem der Gedanke des Kaisertums selbst, hatten sich inzwischen gewandelt. Der Luxemburger — sicherlich der gebildetste und wohl auch der am stärksten zum Raisonement neigende Herrscher des gesamten deutschen Mittelalters — antwortete auf die Vorwürfe und emphatischen Aufforderungen des Italieners in einem tiefemsten Schreiben, das im Ton erstaunlich ruhig gehalten ist:

„Die alten Zeiten, welche du erwähnst, kannten noch nicht die schwierigen Bedingungen der Gegenwart. Mein Freund, es tut not, mit den Lebenden über das endgültig Vergangene Gewordene nachzudenken. Vor dem Griff zum scharfen Stahl ist jeder andere Weg zu versuchen. So wollen es die Ärzte, und so haben es die Kaiser inzwischen auch gelernt⁷.“

Für die Erfassung der Persönlichkeit Karls IV. hat dieser Brief geradezu Schlüsselbedeutung; er verweist zugleich auf seine Umwelt, die sich gegenüber älteren Zuständen tiefgreifend verändert hatte, eben auf das politische System seiner Zeit, um die an sich nicht unproblematische Formulierung der Vortragsüberschrift aufzugreifen.

Denn kannte das Abendland in der Mitte des Spätmittelalters, während der Regierungszeit Karls IV., überhaupt so etwas wie ein politisches System? Das Wort ist nicht eindeutig. Die Geschichtswissenschaft pflegt seit 150 Jahren vom „europäischen Staatensystem“ zu reden als einem großräumigen, in sich konsistenten Kräftespiel, in welchem Veränderungen an einer Stelle Reaktionen an anderer nach sich zogen. Leopold von Ranke hatte erstmals das Augenmerk auf das Prinzip solcher historischen Wechselwirkungen gelenkt, wie es seit der Wende zum 16. Jahrhundert die Konturen des staatlichen Zusammenlebens der Völker Europas bestimmte, die Ranke-Schule sodann den Begriff geprägt⁸, nicht ohne Rückgriff auf die Vorstellungen italienischer Historiographen und politischer Denker des 15. Jahrhunderts, welche vom „equilibrio“ oder „bilancio“ sprachen, das damals zwischen den Mittel- und Kleinmächten auf der Apenninen-Halbinsel bestand⁹. Welthistorisch gefaßt und seines ursprünglich konservierend gemeinten Charakters entkleidet, war der Begriff des politischen Staatensystems geradezu ein Hauptkennzeichen der welthistorischen Epoche geworden, die man mit dem Einfall der Franzosen in Italien

⁷ Ebd., Nr. 2, S. 12ff. Der Brief bezieht sich nicht auf Äußerungen Petrarcas von 1355, sondern auf dessen erste Aufforderung zum Italienzug von 1351. Angeblich wurde er von Cola di Rienzo stilisiert.

⁸ Vgl. — außer Rankes klassischen Werken — namentlich W. Näf, Die Epochen der neueren Geschichte. Staat und Staatengemeinschaft vom ausgehenden Mittelalter bis zur Gegenwart, 2 Bde., Bern 1946; W. Windelband, Die auswärtige Politik der Großmächte in der Neuzeit von 1494 bis zur Gegenwart, 5. Aufl. Berlin-Stuttgart 1942; endlich in Below-Meinecke, HbMNG, die Bände von E. Fueter, Geschichte des europäischen Staatensystems 1492—1559, Berlin-München 1919; W. Platzhoff 1559—1660, Berlin-München 1928; M. Immich, 1660—1789, Berlin-München 1905.

⁹ Vgl. u. a. L. Dehio, Gleichgewicht und Hegemonie, Krefeld 1948. Der Begriff stammt aus Florenz; vgl. u. a. F. Guicciardini, La storia d'Italia, vol. I: ... la republica Fiorentina ... procurava con ogni studio che le cose d'Italia in modo bilanciate si mantenessino ...“

1494 beginnen ließ¹⁰. Seither war — nach der Terminologie der Nachfolger Rankes — die Geschichte der „großen Mächte“ ein Gewebe sich gegenseitig beeinflussender und bedingender Faktoren. Doch gilt dies schon für das 14. Jahrhundert? Walther Kienast versuchte 1936, Vorstufen eines solchen Staatensystems im Hoch- und Spätmittelalter aufzuzeigen. In dieser instruktiven Skizze tritt die Zeit Karls IV., tritt vor allem seine Person überaus stark zurück¹¹.

Das erscheint erstaunlich angesichts der weitgespannten persönlichen Interessen dieses Herrschers, der in fünf Sprachen reden konnte, gern und viel reiste — nach Frankreich wie ins Preußenland, zum Tiber und zur Rhone, an die Adria wie an die Ostsee, zur Weichsel wie bis zur ungarischen Grenze, durch die Alpen und durch die norddeutsche Tiefebene; nur ungern gab er den Plan auf, im Anschluß an einen Aufenthalt in Montpellier einen Informationsbesuch in Spanien zu machen —, der fremde Gäste zu beherbergen liebte, die er nach Ländern und Völkern, ihrer Geschichte, den Sitten und Gewohnheiten ausfragte, der auswärtige Künstler und Architekten sowie italienische Gelehrte an seinen Hof zu ziehen suchte. Der Luxemburger wußte vermutlich besser als seine Vorgänger und Nachfolger, was ringsum in ganz Europa und Westasien geschah, aber solcher weltweiten Information entsprach in der Tagespolitik schwerlich jenes System der Wechselwirkungen, bei welchem Veränderungen an einer Stelle über lange Entfernungen Reaktionen in Handeln und Planen zeitigten. Karl hatte vielmehr ausgesprochenermaßen einen Sinn für Distanzen; es wird zu betrachten sein, wie bewußt er die Nähe als politische Kategorie in sein Kalkül aufnahm und seinem Handeln zugrunde legte. Dieser Tatbestand steht dabei in einem Spannungsverhältnis zur weltweiten Dimensionierung spätmittelalterlichen Wirtschaftslebens — auf das hier nicht näher einzugehen ist¹² — und ist darum vielleicht um so bemerkenswerter, denn gerade im 14. Jahrhundert lassen sich Ökonomie und Politik — diese in dem verengten Wortsinn des 19. Jahrhunderts — ansonsten kaum reinlich auseinanderhalten.

Trotz der Universalität der Kirche, deren zentrale Institution sich für 70 Jahre in Avignon befand, und unbeschadet des theoretisch festgehaltenen universalen Anspruchs des Kaisertums gab es damals ein gesamteuropäisches Staatensystem nur in bescheidenen Ansätzen¹³. Genauer: politische Wechselwirkungen bestanden vorwiegend innerhalb abgegrenzter Teilräume. Karls Handeln war stets von seinem ungewöhnlich wachen Sinn für das Erreichbare bestimmt — in der doppelten Bedeutung der Realisierbarkeit wie der lokalen Zugänglichkeit. Die Nachbarschaft und die Verbindungslinie stellten entscheidende Denkformen seines politischen Willens dar. Der Luxemburger verfuhr in derartiger Selbstbeschränkung konsequenter und klüger als viele seiner Zeitgenossen. Heldensinn, der auch das scheinbar Unmögliche verwirklichen will, war nicht seine Sache. In der Politik des Erreichbaren (im angegebenen, zweifachen Wortsinn) lag das Geheimnis seiner Erfolge.

Ferdinand Seibt, dem man zahlreiche wichtige Studien zur Geschichte Karls IV. verdankt, gibt seiner soeben erschienenen Biographie den Untertitel „Ein Kaiser in

¹⁰ Diese Beurteilung von 1494 als Epochenjahr stammt von Ranke und ist schon in seiner Erstlingschrift angelegt, den „Geschichten der romanischen und germanischen Völker von 1494 bis 1514“, erstmals 1824.

¹¹ W. Kienast, Die Anfänge des europäischen Staatensystems im späteren Mittelalter, in: HZ 153 (1936) S. 229—271.

¹² Darauf ging im Rahmen der Vortragsfolge H. Kellenbenz näher ein.

¹³ Vgl. W. Kienast (wie Anm. 11).

Europa“¹⁴. Von der Weite der Person und der Interessen her trifft diese Prägung ins Schwarze; sie könnte jedoch bezüglich der Politik des Luxemburgers zu Mißverständnissen Anlaß bieten. Deren Schauplatz war lediglich eine Zone Ostmitteleuropas und das Imperium Romanum, jene Trias aus Deutschland, Oberitalien und dem Arelat. Und wahrhaft engagiert und schöpferisch in Wollen und Handeln war der Herrscher überdies nur in einem engeren (wenngleich immer noch staunenswert weitgespannten) Kernraum. Darüber hinaus verfolgte er eher eine konservierende als eine aktivierende Politik. Er gab die Außenposten des Reiches nicht auf, die alten Ansprüche, die Tradition. Die Aachener Krönung von 1349, die Mailänder von 1355, die Römische von 1355 und die zu Arles 1365 beweisen das ebenso wie der zweite Romzug 1368, die Nobilitierungen, Ernennungen von Hofpfalzgrafen, Erhebungen zu Reichsfürsten, Bestellungen von Reichsvikaren oder Privilegierungen von Universitäten¹⁵. Manche dieser Akte waren Demonstrationen der Fortdauer imperialer Zuständigkeit, keine Willensbekundungen für die Realisierung eines effektiven Herrschaftsanspruchs. So trieb Karl 1355 und 1368/69 Italienpolitik, weil im Zeitverständnis die Präsenz auf der Apenninen-Halbinsel zum Erwerb der Kaiserwürde als notwendig galt, die „specialis coniunctio“ von Imperator und Apostolischem Stuhl nun einmal die Essenz des kaiserlichen Amtes war und der Papst ihn zum zweiten Romzug ausdrücklich aufgefordert hatte. Beide Male zog er sich zurück, sobald dies politisch möglich war. Als die Ghibellinen, die angestammten Verfechter augustaler Rechte südlich der Alpen, ihm geringes Engagement vorwarfen, replizierte er, die Geschichte früherer Kaiser zeige, wie eigenstüchtig und verderblich ihre Ratschläge waren¹⁶. Bis auf Burgund, den dritten Reichsteil, wo er die Dauphiné faktisch aufgab und dafür Savoyen in das Regnum im engeren Sinn eingliederte, wurde zwar auf keine altüberkommenen Ansprüche verzichtet, aber wenig oder nichts dafür getan, diese zu realisieren. Hegemonialpolitik, welche über den unmittelbaren Interessenbereich oder gar die Grenzen des Imperium Romanum hinausreichte, strebte er nicht an (mit Ausnahme der nordöstlichen und südöstlichen Anrainer Böhmens, mit deren Herrschern ihn Verwandtschaftsbande verknüpften). „Ein Kaiser in Europa“ — sicherlich, aber nicht: ein Kaiser für oder gar von Europa.

In weiten Teilen des Kontinents bestand damals ein Übergewicht der lokalen Lebenskreise, vor allem in Deutschland und Oberitalien. Trotz einer immensen Handelsverflechtung, die nicht einmal an den Grenzen Europas, den Grenzen der Christenheit haltmachte, war jeder politische Ausgriff, ja selbst der Blick über die Nachbarschaft hinaus seltener und schwieriger geworden. Einen instruktiven Beleg dafür liefert die Geschichtsschreibung. Während der Regierungszeit von Karls Vorgänger Ludwig dem Bayern (1314—1347) gibt es noch etliche deutsche Chronisten, die jenseits der lokalen Konstellationen aufs Ganze schauen und denen Kaiser und Reich Realitäten, universale Probleme überaus wichtig sind. In juristischen, philosophischen, historischen und kirchenpolitischen Traktaten diskutiert man ernsthaft und erregt über die Weltordnung, das Verhältnis der Universalgewalten,

¹⁴ F. Seibt I.

¹⁵ Für die Materialerfassung immer noch am wichtigsten: Böhmer-Huber, Reg. Imp. VIII (mit 2 Ergänzungsheften). Neues Material namentlich bei: Th. E. Mommsen, Italienische Analekten zur Reichsgeschichte des 14. Jahrhunderts, Stuttgart 1952, Schriften der MGH 11. Vgl. vor allem die für zahlreiche Privilegien musterbildende Formelsammlung der Kanzlei Karls IV: H. Kaiser (Hrg.), *Collectarius perpetuarum formularum Johannis de Geylnhusen*, Innsbruck 1900.

¹⁶ Vgl. E. Werunsky (wie Anm. I) vol. II, S. 581f.

Recht und Macht, den Einzelnen und die Gemeinschaft. Es sei nur an die Namen Ockham, Marsilius von Padua und Lupold von Bebenberg erinnert¹⁷. Abgesehen von einigen Spätschriften des Konrad von Megenberg erscheint diese lebhaft diskussion nun wie abgeschnitten. Das kann nicht ausschließlich mit der lebensbedrohenden Pestwelle in der Jahrhundertmitte zusammenhängen, wengleich sie auch auf diesem Sektor sicherlich Folgen zeitigte. Aufs ganze gesehen ist die Historiographie zur Zeit Karls IV. spürbar geringer an Zahl, ihr Tiefstand teilweise erschreckend. In der berühmten Lübschen Detmar-Chronik klafft für die Regierungsjahre des Luxemburgers eine Lücke¹⁸. Die Limburger Chronik des Tilemann Elhen von Wolfhagen ist kulturhistorisch ein entzückendes Werk, aber reichsgeschichtlich unwichtig¹⁹. Auch Karls persönliches Interesse und Engagement — er schrieb als einziger mittelalterlicher Kaiser des Westens eine Selbstbiographie, die freilich nur die Jugendzeit umfaßt²⁰ — vermag das allgemeine Bild nicht wesentlich zu verändern. Er, der „rex litteratus“ der deutschen Geschichte in der zweiten Hälfte des Trecento, wie Alfons der Weise in Kastilien während des Dugento, Robert der Weise in Neapel in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts²¹, ermunterte die Schreibe-kundigen mehrfach, Historiographie zu treiben, doch er hatte damit wenig Erfolg. Karl verfaßte selbst das Vorwort zu einem neuen Geschichtswerk; es bleibt das Interessanteste der wenig bedeutsamen Welt- und Böhmenchronik des Minoriten Johannes von Marignola²². In der spärlicher gewordenen deutschen Geschichtsschreibung dominiert während Karls 32 Herrscherjahren das Partikulare: die eigene Gemeinde, der unmittelbare Lebensbereich²³. Selbst für die städtische Chronistik ist diese Zeit eine vergleichsweise dürre Periode. Ein merkwürdiger, gewiß nicht zufälliger Gegensatz besteht zwischen der weltweiten Wirtschaftsverflechtung und dieser sporadisch gewordenen, spröden Historiographie, die durch Enge und Abkehr von den großen Linien und überörtlichen Problemen gekennzeichnet ist!

Aber die — freilich oftmals nur scheinbare — Luzidität der besten Erzeugnisse hochmittelalterlicher Geschichtsschreibung war nun einfach nicht mehr zu erreichen. Mit dem Ende der Stauerzeit wurden Konturen, die zuvor klare Orientierungsmarken darstellten, undeutlich und verschwanden fast völlig. Vor allem das 14. Jahrhundert war weithin eine Epoche extremer politischer Zersplitterung, in welche sich der

¹⁷ Aus der reichen Literatur seien einzig genannt: F. Bock, *Reichsidee und Nationalstaaten*, München 1943; G. de Lagarde, *La naissance de l'esprit laïque au déclin du moyen âge*, 6 Bde. Paris 1934—1946; R. Scholz, *Unbekannte kirchenpolitische Streitschriften aus der Zeit Ludwigs des Bayern*, 2 Bde. Rom 1911—1914.

¹⁸ Die Chroniken der deutschen Städte 19, Lübeck 1, Leipzig 1884. Die Lücke wurde 1385 notdürftig ausgefüllt. Detmar erzählt selbst, daß damals dieser Auftrag einem Franziskaner (wohl ihm selbst) erteilt wurde, weil die ältere Chronik seit 36 Jahren nicht mehr fortgeführt worden war.

¹⁹ Ausgabe: MGH Dt. Chron. IV, 1. Ich verwende die handliche, selbständigen wissenschaftlichen Wert besitzende Ausgabe von G. Zedler, *Die Limburger Chronik des Tilemann Elhen von Wolfhagen*, Limburg 1930.

²⁰ K. Pfisterer/W. Bulst, *Vita Caroli IV.*, Editiones Heidelbergenses 16, Heidelberg 1950. Eine schöne, brauchbare Übersetzung verdankt man O. Menzel, *Kaiser Karl IV., Selbstbiographie*, Berlin 1943.

²¹ E. S. Procter, *Alfonso X of Castile*, Oxford 1951; W. Goetz, *König Robert von Neapel, Seine Persönlichkeit und sein Verhältnis zum Humanismus*, Tübingen 1910. Robert der Weise verfaßte selbst etliche scholastische Predigten.

²² Johannes de Marignolis, *Chronicon*, in: *Fontes rerum Bohemicarum* 3, 1882.

²³ Dies ist oftmals übersehen worden. Der Tatbestand ergibt sich bereits bei Durchsicht von O. Lorenz, *Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter seit der Mitte des 13. Jahrhunderts*, 2 Bde., 3. Aufl. Berlin 1886f. Es sei nochmals betont, daß die Aussage sich auf Deutschland, nicht auf ganz Europa bezieht.

moderne Historiker eher forschend hineinzuarbeiten vermag, als daß er sie sachgerecht und doch überschaubar darzustellen in der Lage wäre. Zumal im westdeutschen Altsiedelland lagen die kleinräumigen Herrschaften oft in buntscheckiger Gemengelage. Einzelne Hoheitsrechte überkreuzten sich; in demselben Dorf konnten sich die Regalien in verschiedenen Händen befinden. Mühsam, auf gewundenen Wegen, durch dynastischen Zufall, Ausnutzung finanzieller Möglichkeiten, auch Gewalt stiegen einzelne Territorien allmählich empor. Aber oftmals wurden erfolgversprechende Versuche zur Konsolidierung wieder durchkreuzt und vernichtet durch Erbteilung, Fürstenwechsel, Geldnot und Verpfändung, Ungeschicklichkeit und Unglück. Es war ein Ringen um kleine und kleinste Objekte, limitierte Befugnisse, lokale Positionen. Ungemein instruktiv für die politischen Möglichkeiten und Grenzen in diesem Gewirr der Herrschaften und örtlichen Mächte ist beispielsweise der Weg, auf welchem Karls Großonkel, Erzbischof Balduin von Trier, mit unverdrossener Mühe, Einfallsreichtum, Zielstrebigkeit und Beharrungsvermögen binnen 45 Jahren aus seinem Hochstift ein ansehnliches staatliches Gebilde zu machen verstand, respektabel vor allem im Vergleich zu den kleinen Territorien ringsum²⁴. Wenn Levold von Northof, der 1359 verstorbene Erzieher und Geschichtsschreiber der westfälischen Grafen von der Mark, deren Herrschaftsbereich beschreibt oder nennt, verwendet er sinnvollerweise wiederholt den Plural „Burgen, Gerichte und Bezirke“²⁵. Er warnt inständig vor Erbteilungen, wie sie damals üblich und ebenso häufig waren wie das Erheiraten von Ländern, Landesteilen und -splittern. Es verdient wohl der Beachtung, daß er genau zeitgleich und sogar im biblischen Einleitungszitat wörtlich übereinstimmend mit Karls IV. Goldener Bulle²⁶, welche die Unteilbarkeit für die Kurterritorien festlegt, dazu aufrief, nur *einem* Prinzen die Nachfolge zu übertragen:

„denn im Neuen Testament steht geschrieben: Jedes Reich, das in sich geteilt wird, geht unter“²⁷. Das zeigt sich ganz deutlich bei einigen Herzogtümern, Grafschaften und anderen Herrlichkeiten, die einst viel Ansehen und Macht besaßen, jetzt aber durch verschiedene Erbteilungen auf einen unbedeutenden Stand herabgesunken sind. Aber wie man bei geteilten Herrschaftsgebieten beobachten kann, daß sie immer kleiner werden, so beobachtet man umgekehrt bei solchen, die von einer Teilung verschont bleiben, wie sie beständig mehr und mehr erstarken und wachsen“²⁸.

Levolds doppelter Fürstenspiegel, mit welchem sein Geschichtswerk beginnt und endet²⁹, zeigt vielfältige Übereinstimmung mit Maximen Karls IV., der in dem Einleitungssatz des Landrechtes für Böhmen die Überzeugung aussprach, die Historie lehre, das Vergangene richtig zu verstehen und das Zukünftige vorherzuse-

²⁴ Zusammenfassend: E.E.Stengel, Baldwin von Luxemburg, Ein grenzdeutscher Staatsmann des 14. Jahrhunderts, Weimar 1937.

²⁵ Levold von Northof, Die Chronik der Grafen von der Mark, MGH, Scriptores rerum Germanicarum, nova series VI, S.5 „castris, municionibus, iurediccionibus et possessionibus“. Ähnlich mehrfach.

²⁶ Die Goldene Bulle Kaiser Karls IV., MGH Font. iur. Germ. antiqui 11. Der Erläuterungen wegen immer noch wichtig die Edition von K. Zeumer, Qu. u. Stud. z. Verfassungsgesch. d. dt. Reiches 2, Weimar 1908.

²⁷ Luc. 11, 17.

²⁸ Levold von Northof (wie Anm. 25) S. 10.

²⁹ Levold von Northof S.3ff. und 97ff. W. Berges, Die Fürstenspiegel des hohen und späten Mittelalters, Schriften der MGH 2, Stuttgart 1938, erwähnt Levold im Katalog S. 349, bespricht ihn aber nicht näher.

hen³⁰. Übrigens ist auch dies eine bemerkenswerte Kongruenz, daß der westfälische Chronist zusätzlich die märkischen Stände aufrief, stets die Einheit des Landes im Auge zu behalten. Nicht nur in einem berühmten Kapitel der Goldenen Bulle von 1356³¹, sondern mehrfach hat Karl IV. dem böhmischen Adel das Recht zuerkannt und die Verantwortung auferlegt, bei Thronvakanz zum Wohl des Königreiches tätig zu werden. In Böhmen bereits eine Tradition, in der Grafschaft Mark im Westen des Reiches damals ein Novum, wird damit dem Land eine Repräsentation und eine dem Fürsten zu- wie gegenübergeordnete Eigenexistenz³² zugesprochen:

„Ihr Burgmannen auf den Burgen, ihr anderen Ritter und Knappen der Grafschaft Mark, ihr Bürger in euren Städten, ich ermahne euch: Wollt ihr in eurem Land dauernden Frieden und Ruhe haben, was für euch, eure Kinder und Kindeskindern notwendig und höchst förderlich ist, dann sorgt dafür, daß die Grafschaft stets nur von *einem* Grafen regiert wird, dem ihr die Treue haltet. . . . Wie bis heute die berühmte Tapferkeit und große Zahl ritterbürtiger Männer der Grafschaft Kraft und Ansehen verliehen, so würde ihre Zahl, untereinander getrennt und entzweit, dem Lande um so gefährlicher sein und ihm den Untergang bringen, wenn sich der eine Teil gegen den anderen in Fehde und Streit erhöhe; die Untertanen würden verarmen, da sie keine Sicherheit finden könnten³³.“

Aus dem politisch weitgehend zersplitterten westdeutschen Altsiedelland, und zwar aus dem französisch sprechenden Grenzsraum, hatte die Familie Karls IV. den Ausgang genommen. Sein Großvater Heinrich, 1308 zum Römischen König erkoren, gebot von Hause aus über eines der umfanglichsten, aber dennoch nur einen bescheidenen Machtfaktor darstellenden weltlichen Territorien des lothringischen Reichsteiles. Die damalige Grafschaft Luxemburg war erheblich größer als das heutige Großherzogtum; jedoch etwa ein Viertel des Landes war geteilter Souveränität, mithin ein Gebiet, in welchem sich die Hoheitsrechte im geschilderten Sinne durchgitterten und gegenseitig relativierten. Die Grafen besaßen somit nicht überall das „imperium merum et mixtum“, wie man sich mit einer Vokabel des römischen Rechts ausdrückte. Luxemburg war größtenteils ein karges Waldland, das nur zum allerkleinsten Teil Anschluß an die Wirtschaftsblüte der niederlothringischen Metall- und Textildistrikte gefunden hatte. Die Ehe Heinrichs VII. mit Margarete von Brabant hatte einige wertvolle Außenposten im Norden eingebracht, aber diese blieben stets unsicher. Zudem erhob Heinrichs Bruder Balduin, der Geistlicher geworden war, manchen Anspruch im Interesse des Territoriaalausbaus seiner Erzdiözese Trier. Dem Ausgangsraum verdankte die Dynastie der Luxemburger ihre anhaltende Zuwendung und Zuneigung zur französischen Kultursphäre, den machtpolitischen und wirtschaftlichen Aufstieg jedoch der Ehe von Heinrichs Sohn Johann mit Elisabeth, der Erbin Böhmens. Die westlichen Besitzungen wurden deshalb nicht aufgegeben, sondern zeitweilig von Karl, anschließend durch seinen Halbbruder Wenzel verwaltet. Dabei erscheint interessant, daß sich jener Graf Wenzel abermals

³⁰ H. Jiriček, *Codex iuris Bohemici*, vol II, 2, 1870 S. 104ff.

³¹ Goldene Bulle (wie Anm. 26) cap. VII, 2, De successione principum; cap. VIII, De regis Boemie et regnicolarum eius immunitate.

³² Vgl. u. a. W. Näf, Frühformen des „modernen Staates“ im Spätmittelalter, HZ 171 (1951); H. Patze (Hrg.), *Der deutsche Territorialstaat im 14. Jahrhundert*, 2 Bde., Vorträge und Forschungen XIII/XIV, Sigmaringen 1970f.

³³ Levold von Northof (wie Anm. 25) S. 11.

mit dem Haus Brabant ehelich verband: So konnte er die von der Großmutter ererbten Posten im wirtschaftlich gesegneten Maasraum vermehren. Wichtiger für unseren Zusammenhang erscheint freilich, daß Karl IV. zwischen 1347 und 1353 nicht wenige Punkte in dem westlichen Familienbesitz zeitweilig durch Verpfändung oder auf Dauer durch Verkauf wie Abtretung aufzugeben bereit war, wenn er anderweitig dafür Vorteile erlangen konnte. Es gibt zahlreiche Schenkungs- oder Verpfändungsurkunden und Verwaltungsbeauftragungen zugunsten Dritter, namentlich für Erzbischof Balduin, der durchaus nicht ganz selbstlos und rein aus Familienliebe die Wahl des Großneffen unterstützte, so daß unverkennbar eine gewisse Spannung zwischen dem Kirchenfürsten und Karl IV. zurückblieb, wie ganz zu recht und im Gegensatz zur älteren Forschung jüngst durch Ferdinand Seibt geltend gemacht wurde³⁴. Karl IV. kannte. — dies bleibt festzuhalten — die politischen Verhältnisse des zersplitterten deutschen Altsiedellandes und seine eingeschränkten Möglichkeiten aus eigenem Erleben.

Nicht in ihrer lothringischen Heimat, sondern in Ostmitteleuropa stiegen die Luxemburger politisch empor. Hier gab es keine Feudalstaatlichkeit, in welcher die zentrifugalen Tendenzen des Lehnswesens einem Fürsten zusätzliche Schwierigkeiten bereitet hätten. Trotzdem war es ein langwieriger Weg mit mancherlei Rückschlägen. Nur in harter Auseinandersetzung mit dem eigenen Schwager Heinrich von Kärnten vermochte Karls Vater Böhmen nach dem Aussterben des przemyslidischen Mannestammes an sich zu bringen; er mußte dabei erhebliche Souveränitätseinbußen hinnehmen. Recht heimisch ist der abenteuernde Condottiere Johann von Böhmen mit seinen zahllosen Projekten und kurzatmigen Unternehmungen³⁵ im Sudetenkessel nie geworden, zumal die Ehe mit der Tochter Wenzels II., welche ihm die Krone verschafft hatte, unglücklich verlief und nach einigen Jahren zerbrach. Eine frohe Jugendzeit war Karl IV. nicht beschieden. 1316 in Prag geboren, schon als Kind von der Mutter getrennt, vom Vater zeitweilig eingesperrt, äußerlich später mit ihm versöhnt, aber immer wieder mit Mißtrauen behandelt, Kränkungen ausgesetzt und wenig geliebt — es bereitet Schwierigkeit, den Familiensinn des Herangewachsenen und Gealterten angesichts dieser traurigen Umstände zu verstehen. Das kindliche Bedürfnis nach Zuneigung und Anerkennung blieb ungestillt, und dies war nicht ohne psychische Folgen, wie manche Bemerkung oder Handlung noch nach Jahrzehnten erkennen läßt. Sind es fremde Muster, die sich Karl zu eigen machte? Als Knabe an den verschwägerten französischen Königshof nach Paris geschickt, findet er dort Verständnis, Freundschaft und Freundlichkeit, fähige Lehrer, wie namentlich jenen Kleriker Pierre Roger von Fécamp, dem er später die Tiara, wie jener ihm die Kaiserkrone vorhergesagt hat. In der Taufe hatte man dem Sohn Johans den böhmischen „Leitnamen“ Wenzel verliehen; in Paris wurde er nach seinem Firmnamen, dem König von Frankreich, umbenannt. Schon als dreizehnjährigen Knaben vermählte man ihn mit dessen Nichte Bianca von Valois. Wo in Karls IV. Selbstbiographie, diesem unter der literarischen Hinterlassenschaft deutscher Könige und

³⁴ F. Seibt 1, S. 114, 120, 134f.; MGH Const. VIII S. 2f. und 64ff.; A. Haverkamp, Studien zu den Beziehungen zwischen Erzbischof Balduin von Trier und König Karl IV., in: H. Patze (Hrg.), Kaiser Karl IV. (wie Anm. 1).

³⁵ Der positiveren Auffassung von dem Politiker Johann von Böhmen, die F. Seibt jüngst vorgetragen hat (Seibt 1, S. 99ff.), kann ich mich nicht voll anschließen.

Römischer Kaiser einzigartigen Stück, erstmals von „lieben“ die Rede ist³⁶ — das Wort kommt ungemein selten vor —, da gilt es der beglückenden Erfahrung des Luxemburgers, dem Herzen des königlichen Verwandten ersichtlich nahe gestanden zu haben³⁷. Wie Großvater und Vater blieb auch Karl im Lebensgefühl stets stark nach dem Westen ausgerichtet.

Wir fragen nach persönlichen Erfahrungen, die — ins Überpersönliche gewendet — in ein „politisches System“ eingebracht wurden. Man hat in der modernen Historiographie das 14. Jahrhundert unter der Überschrift „Machtzerfall in Mitteleuropa, Erstarken der Randstaaten“ darstellen wollen³⁸. Aber die Formel stimmt weithin nicht. Zeitlich war im Altsiedelland die Zersplitterung großräumiger Herrschaftsgebilde schon viel älter, die Krone seit dem Investiturstreit stark geschwächt, seit dem unglücklichen Ausgang der Stauferzeit kaum mehr in der Lage, den Fürsten *pari* zu bieten. Und war durch die Lehnsgesetze Barbarossas auch eingeschränkt worden, daß Reichslehen nicht geteilt werden durften, so war gerade dies inzwischen vielfältig geschehen; seit dem Interregnum hatte sich auch die „*curia regis*“ damit abgefunden. Daher ist nicht erst die Ära Karls IV. — was Deutschland betrifft — mit solcher Etikettierung zu charakterisieren; der Zustand war schon früher eingetreten.

Und in Westeuropa paßt die Formel ebenfalls nicht. Hier stagniert zu Karls Lebzeiten die politische Konsolidierung, ja ist rückläufig. Der hundertjährige Krieg zwischen Valois und Plantagenet hebt an; in der drei Generationen währenden Auseinandersetzung zerfällt ein guter Teil der Macht Philipps des Schönen. Karl hatte während der Pariser Jugendjahre noch ein weitgehend auf die Krone zentriertes Frankreich kennengelernt; als er zusammen mit dem Vater 1346 in den Westen kam, um gemeinsam mit dem französischen König, seinem Verwandten, gegen die Engländer zu kämpfen, konnten Johanns tollkühner Rittermut und das kläglich-bescheidene Aufgebot der Luxemburger die Niederlage von Crécy an der Somme nicht verhindern. Johann fiel; sein Sohn Karl, der Markgraf von Mähren, soeben zum Römischen König erwählt, mußte sich verwundet mühsam nach Osten durchschlagen. Aber Crécy war kein Bouvines 1214; die Schlacht hatte keine Rückwirkungen auf die Entwicklung in Mittel- und Osteuropa. In diesem Sinn hat Kienast zweifellos recht, wenn er zwar den englisch-französischen Gegensatz um 1200 als Vorläufer eines gesamteuropäischen „politischen Systems“ erkannte, nicht aber den Gegensatz zwischen Valois und Plantagenet in der Mitte des 14. Jahrhunderts. So war für Karls Lebensgeschichte, für seinen Weg auf den Thron und sein Verhalten als Herrscher die westliche Auseinandersetzung nicht von tieferer Bedeutung, trotz aller weltweiten Wirtschaftsverflechtung und persönlicher Bindung.

„Machtzerfall in Mitteleuropa, Erstarken der Randstaaten“ — für die südeuropäischen Verhältnisse ist diese Formel während der Lebenszeit Karls IV. nur an einer einzigen Stelle zutreffend. Ich meine die Osmanen. 1354 vollziehen sie bei Gallipoli den Übergang über die Dardanellen. 1357 fällt Adrianopel; Murad I. erhebt es neun Jahre später zur Hauptstadt seines Reiches und tut damit kund, wo nach seinen Vorstellungen fortan das Schwergewicht der Ausbreitung liegen soll. Er macht die Bulgaren tributpflichtig und schlägt 1371 die Serben. Aber wie weit ist dies doch vom

³⁶ Ich lasse dabei die *predigt-* oder *fürstenspiegelartigen* Anfangspartien außer Betracht. cap. 3: „*Dilexitque me prefatus rex valde.*“

³⁷ Sehr viel spannungsreicher gestaltete sich Karls Verhältnis zu dem Nachfolger.

³⁸ So z. B. F. Huter in: *Historia mundi* 6, Bern 1958, S. 190 ff.

Herzen Europas entfernt, wie gering das Echo! Erst ein Dezennium nach Karls Tod wird das Abendland wahrhaft das Fürchten vor den Türken lernen³⁹.

Griechenland: seit dem Vierten Kreuzzug zerrissen, politisch wie militärisch unwichtig geworden. Spanien: die Reconquista erlahmt, Portugal, Kastilien und Aragón in ihren wirtschaftlichen Interessen, überstaatlichen Bündnissen und Expansionszielen keinesfalls homogen und eher gegeneinander gerichtet. Und Italien: im Süden gespalten zwischen Anjou und Aragón, mit einem starken Machtzerfall beider Reiche; im kirchenstaatlichen Mittelteil gelähmt durch die Abwesenheit der Kurie, den Ausfall des Kaisertums als Ordnungsmacht, das Übergewicht des sich befehdenden Adels, die Eigensüchtelei päpstlicher Nepoten und den Widerstreit der Kommunen. Toscana und der Norden: zersplittert in etwa 200 Kleinstaaten: Feudalherrschaften, Städte, Signorien. Die beständige Verfassungskrise der freien Gemeinwesen, deren Gemeinsinn so stark durch Bruderkrieg paralyisiert ist, daß die Freiheit verloren zu gehen droht, Konkurrenzneid zwischen engsten Nachbarn, Zerrissenheit in den eigenen Mauern zwischen Ghibellinen und Guelfen, „popolo grasso“ und „popolo minuto“, — Dantes Klage von 1310 gilt unverändert fort, ja erhält neue Nahrung und neuen Grund durch die Anwesenheit von beute- und soldgierigen Kriegskompanien, die man mieten, „in condotta“ nehmen kann, und die beschäftigungslos auf eigene Faust rauben und plündern:

„Und es ist niemals ohne Krieg,
wer in dir lebt, und einer nagt am andern
von denen, die ein Wall und Graben birgt.
Schau rings umher an deinem Meeresstrand,
du armes Land, und such' in deinem Innern,
ob irgendwo in dir sich Frieden findet“⁴⁰.

In Italien ist Karl IV. zum Politiker herangereift. Der Vater wird 1330, als er in bewußt im Unklaren gehaltener politischer Absicht nach Trient kommt, von einigen Städten zum Signore auf Lebenszeit ausgerufen, zuerst in Brescia, dann in etwa 20 weiteren Orten. Er beruft den damals in Luxemburg weilenden Sohn zu seinem Stellvertreter. „Heil und Friede, Heil und Friede“ — mit diesem jubelnden und zugleich flehenden Zuruf begrüßt man den jungen Prinzen 1331 in Parma⁴¹. 30 Monate bleibt er im Land. Damals erlebt er die erste tötliche Bedrohung durch Gift, den ersten triumphalen Einzug in eine huldigende Stadt, den ersten Verrat, die Feuertaufe, den ersten Sieg und die Bitternis der ersten Niederlage. Er empfängt den Ritterschlag und lernt, was Geld und Mangel an flüssigem Kapital für Krieg und Politik bedeuten. Karl hat es nie vergessen:

„Nun sah unser Vater, daß ihm das Geld ausging und er deshalb nicht weiter gegen die Herren der Lombardei Krieg führen konnte. Er dachte deshalb an Heimkehr und wollte uns die lombardischen Städte und die Kriegsführung anvertrauen. Wir lehnten ab, denn man konnte sich hier nicht in Ehren behaupten“⁴².

³⁹ Zur Wirkung der Schlacht bei Nikopolis auf die öffentliche Meinung vgl.: H. Pfeiler, Das Türkenbild in den deutschen Chroniken des 15. Jahrhunderts, masch. phil. Diss. Frankfurt 1956.

⁴⁰ Dante, Divina Commedia, purgatorio VI, 82ff.

⁴¹ Annales Parmenses MGH SS 6 S. 779; zum Aufenthalt in Italien vgl. meine knappe Skizze „Karl IV. und Italien“ in: Seibt 2 (wie Anm. 1).

⁴² Vita Caroli IV. (wie Anm. 20) S. 24 cap. VIII.

Mit diesen drei knappen Sätzen berichtete der Kaiser Jahrzehnte später in der Selbstbiographie vom Ende des ersten italienischen Aufenthaltes. Es waren entscheidende Lehrjahre. Vieles von dem, was Karl IV. so einzigartig erscheinen läßt und von seinen Vorgängern unterscheidet, erklärt sich aus den Erfahrungen, die er damals gewann und anschließend verarbeitete. Hier lernte er, was ihn als Herrscher kennzeichnen sollte und was er in seiner Politik jederzeit geradezu systematisch in Betracht zog — und was freilich nach herkömmlicher Königsethik unkaiserlich, ja unritterlich erscheinen mochte: Menschenkenntnis, die nüchterne Abschätzung politischer Möglichkeiten, die Abneigung gegenüber dem Krieg, dessen Schrecklichkeit und Unberechenbarkeit er am eigenen Leibe erfahren hatte, die Notwendigkeit guter Finanzverwaltung. Er erfuhr, wie vorteilhaft es für den Fürsten ist, nicht auf Dolmetscher und Zwischenträger angewiesen zu sein. Fünf Sprachen beherrschte dieser König und war zu recht stolz darauf: französisch, deutsch, tschechisch, italienisch, lateinisch. Selbst in die Goldene Bulle wird er hineinschreiben, daß Sprachbeherrschung für Kaiser und Kurfürsten notwendig ist⁴³. Er lernte, genau zuzuhören, das Gesicht vom Redner abgewandt, um die Empfindungen nicht zu verraten, dabei ganz wach zu sein, auf gute Ratgeber zu halten, ihre Meinungen abzuwägen — und dann selbst zu entscheiden⁴⁴. Die Egenolfsche Chronik hat recht: Karl war nach den Erfahrungen des ersten Italienaufenthaltes und den Wechselfällen des Tirolischen Krieges, als er — letztlich ohne Erfolg — für den jüngeren Bruder und das Haus Luxemburg die erheiratete Position im Ostalpenraum auszubauen und zu behaupten versuchte, kein heldenmütiger, königlicher Ritter mehr. Zu oft hatte er an Schlachten teilgenommen, deren Ausgang den Krieg eben nicht entschied — wie beispielsweise auch Crécy. Obwohl er sich gelegentlich persönlich an Turnieren beteiligte — ohne besonders rühmlichen Ausgang — wirkte er schon früh eher wie ein Gelehrter oder sorgsam abwägender Kaufmann. Der Gerechtigkeit wegen sollte man hinzufügen, daß er kurz nach der Königswahl ein langwieriges und schmerzhaftes Nervenleiden mit Störungen des Bewegungsapparates durchzustehen hatte.

Nach dem gescheiterten italienischen Abenteuer machte Johann den Sohn zum Markgrafen von Mähren und vertraute ihm die Verwaltung Böhmens an, während er abermals abenteuernd durch die Lande zog und seinen kurzatmigen Projekten nachhing. Oder richtiger: Er übertrug ihm diese Aufgabe trotz Argwohn und Mißgunst; denn Vertrauen hatte Johann offenbar niemals zu dem ganz anders gearteten Sohn. Die Statthalterschaft begann unter verzweifelten Umständen, aber Karl bewältigte diese binnen kurzer Frist:

„Das Königreich Böhmen war völlig heruntergekommen. Keine einzige Burg war verfügbar; sie waren sämtlich mit allen Krongütern verpfändet, so daß wir keine Bleibe hatten. Die Prager Burg war . . . verödet, verfallen und zerstört. . . . Aber alle ehrlichen Böhmen liebten uns (— es ist das zweite Vorkommen dieses Wortes in der Selbstbiographie, reflexiv auf den Erzähler bezogen wie beim ersten Mal! —), da sie wußten, daß wir ein Sproß aus dem alten böhmischen Königsgeschlecht waren, und liehen uns ihre Hilfe zur Wiedergewinnung der Burgen und des Königsgutes. Mit großen Kosten und Mühen gelang die Rückgewinnung. . . . Das Königreich gedieh von Tag zu Tag. Alle

⁴³ Goldene Bulle (wie Anm. 26) cap. XXXI.

⁴⁴ Instruktiv namentlich der Bericht des Matteo Villani (wie Anm. 4).

Guten liebten uns (!), die Bösen jedoch fürchteten uns und mieden Rechtsbruch und Übergriffe. Das Recht gewann wieder Kraft⁴⁵.“

Dieser (verkürzt zitierte) Abschnitt zeigt eine doppelte emotionelle Beziehung Karls zu Böhmen. Hier ist er der legitime, angestammte Fürst, dem man mit Liebe begegnet, nicht nur der von außen ins Land gekommene Fremde, wie Johann (und wie beide in Italien) — Grund für den Vater, dem Sohn die Verweserschaft bald wieder argwöhnisch zu entziehen, was jedoch der wechselseitigen Bindung zwischen Karl und den Landesbewohnern keinen Abbruch tun konnte, obwohl er sich geduldig-gehorsam fügt. Hier erringt er erstmals dauernden Erfolg und findet dafür Anerkennung; die Konsolidierung hat Bestand. Hier schafft sich Karl eine materielle Basis; umgekehrt bringt sein Regiment Böhmen Frieden und eine wirtschaftliche Blütezeit. Das silbergesegnete, fruchtbare und reich bestellte Land — man hat errechnet, daß damals mehr Acker unter den Pflug genommen war als heute⁴⁶ — ist fortan der Kernraum seines Planens und Handelns. Das erste der zahlreichen Heiratsprojekte Karls wird realisiert; er betont in jenem selbstverfaßten Rückblick auf das eigene Leben, daß die Initiative eben nicht vom Vater, sondern von ihm ausging: Die Ehe der Schwester Anna mit dem habsburgischen Herzog von Österreich — eine rein politische Verbindung, denn die Braut war erst zwölf Jahre alt — soll die böhmische Südflanke sichern und eine Abstützung der luxemburgischen Ansprüche auf Tirol erbringen; dieses Ziel wird freilich nicht erreicht, weil es trotzdem zum Zusammenspiel zwischen Wittelsbach und Habsburg kommt, wodurch die Position im Alpenraum unhaltbar wird.

Vergegenwärtigen wir uns vergleichend die luxemburgischen Ehen, nicht um die Einzelheiten zu erzählen, sondern um die politischen Prinzipien zu erkennen! Johann erheiratet Böhmen, aber die Ehe mit der Przemysliden Elisabeth verläuft unglücklich. Er vermählt die Schwester Maria mit König Karl IV. von Frankreich, die Schwester Beatrix mit dem aus Frankreich stammenden König Karl Robert von Ungarn, den ältesten Sohn Karl mit der Französin Bianca von Valois, die Tochter Jutta mit König Johann II. von Frankreich. Verwitwet, heiratet er 1334 eine französische Prinzessin. Ersichtlich bestimmt die emotionelle Bindung an den Westen alle diese Ehen; zu erben war hier wenig oder nichts. Als (fehlgeschlagene) Spekulationen auf politische oder gar territoriale Vorteile sind nur zwei Hochzeiten anzuführen: die der ältesten Tochter Margarete mit Herzog Heinrich von Niederbayern und die des zweitgeborenen Sohnes Heinrich mit der Erbtochter von Kärnten und Tirol.

Der Bräutigam war zum Zeitpunkt der Eheschließung ganze sieben Jahre alt; die Verbindung mit Margarete Maultasch wurde 1341 in einer skandalösen, rechtlich völlig inkorrekten Weise durch Kaiser Ludwig IV. aufgelöst — zum territorialpolitischen Nachteil der Luxemburger, die daraufhin Tirol verloren, aber zugleich zum schweren Schaden der Wittelsbacher. Denn nicht nur die kirchliche Öffentlichkeit war aufs äußerste schockiert und brüskiert. Das Handeln des Bayern in dieser peinlichen Ehesache war einer der Hauptgründe dafür, daß die Opposition gegen ihn den Markgrafen Karl von Mähren zum Römischen König kürte.

Nun dieser selbst! Karl IV. vermählte nach Margarete Maultaschs Tod den Bruder mit einer schlesischen Herzogstochter aus der Piasten-Teillinie von Ratibor — einem nördlichen Anrainer —, später mit einer Habsburgerin aus Österreich — dem

⁴⁵ Vita Caroli IV. (wie Anm. 20) S. 25ff. cap. VIII.

⁴⁶ Mündl. Information von Prof. Jäger im Würzburger Arbeitskreis für Wüstungsforschung.

südlichen Nachbarn —, endlich mit der Tochter eines ihm politisch verbundenen Grafen von Öttingen, der Karl auf dem zweiten Romzug begleitete. Dem jüngsten Bruder, der 1354 die Grafschaft Luxemburg übernahm, riet er zur Heirat mit Johanna von Brabant, der Erbtöchter dieses nördlich angrenzenden Herzogtums. Karl selbst freite in zweiter Ehe eine Wittelsbacherin, um das Gegenlager zu sprengen, in dritter Ehe eine schlesische Piastin, wodurch er dieses Territorium größtenteils erwarb, und in vierter Ehe, entsprechend der inzwischen geschehenen Ausweitung der luxemburgischen Hausmacht nach Nordostdeutschland, die Tochter des Herzogs von Pommern. Karls älteste Tochter erhielt Ludwig I. von Polen und Ungarn, der mächtige Nachbar in Nord- und Südosten. Die zweite wurde zunächst mit Rudolf IV. von Österreich vermählt, nach dessen Tod sodann — nachdem sich herausgestellt hatte, daß sie offenbar niemals ein Kind würde gebären können — mit dem wittelsbachischen Markgrafen Otto V. von Brandenburg, von dem der Kaiser das Kurland käuflich für sein Haus erwerben sollte. Elisabeth, Karls Tochter aus dritter Ehe, wurde mit Herzog Albrecht III. von Österreich verheiratet. Von den Söhnen bekam Wenzel, der Thronfolger, eine Wittelsbacherin, Sigismund die Erbtöchter Ungarns. Nur Anna, Tochter aus vierter Ehe, wurde mit dem englischen Thronfolger vermählt. Das sind die von Karl IV. in der nächsten Verwandtschaft gestifteten Ehen — übrigens nicht ganz vollständig; es wären auch noch diejenigen Kinderverlobungen zu berücksichtigen, welche nicht zu dauernden Verbindungen gediehen.

Man sieht: Anders als der Vater achtete Karl IV. bei jeder Fürstenehe darauf, ob sie politisch nützlich war oder gar territoriale Erwerbchancen bot. Auch ihn zog es lebenslang zur französischen Kultur und Mentalität hin; aber diese emotionelle Bindung wurde durch sein politisches Raisonement gezügelt. Johanns Eheschließungen und -stiftungen zeigen, daß er kein Empfinden für die Bedeutung von Distanzen besaß. Karl plante lebenslang in Räumen und Linien, und er beachtete stets das Gesetz der Nähe.

Kann man hier von einem politischen System reden? Jedenfalls trieb Karl seine Politik systemhaft nach rationalen Gesichtspunkten. Die Gebiete östlich des deutschen Altsiedellandes waren — nicht nur wegen der später und planmäßiger betriebenen Rodung — großräumiger, ausbaufähiger, geschlossener als die im Westen. Darum ist Ostmitteleuropa damals in beständigem Aufstieg, wirtschaftlich wie politisch. Das gilt für den Ordensstaat in Preußen ebenso für Litauen, Polen, Brandenburg, Meißen, Böhmen, Österreich und Ungarn. Jene Tendenz zur dauernden Schwächung der Zentralgewalt infolge der zentrifugalen Tendenzen des Lehnswesens, wie sie weiter westlich seit langem bestand und erhebliche Auswirkungen zeitigte, entfiel an der Peripherie des abendländischen Feudalismus. Der Adel machte zwar auch hier oftmals Schwierigkeiten — am stärksten in Polen und Ungarn —, aber er ermangelte jener rechtlichen Möglichkeiten der Partizipation an den herrscherlichen Aufgaben und Prärogativen, die das Lehnswesen seit der Durchsetzung der Erblichkeit von „Beneficia“ und „Honores“ bot. Durch Mittel nichtfeudaler Natur wußte Karls Einfallsreichtum die günstigere Ausgangssituation noch zu verbessern; erinnert sei an den Begriff, ja Staatskult der „corona Bohemiae“⁴⁷. Es

⁴⁷ Vgl. u. a. J. Prochno, *Terra Bohemiae, Regnum Bohemiae, Corona Bohemiae*, in: Prager Festgabe für Th. Mayer, 2. Aufl. Salzburg 1958, jetzt auch in: M. Hellmann, *Corona Regni, Wege der Forschung* 3, Darmstadt 1961; aus der älteren Literatur bes. F. Hartung, *Die Krone als Symbol der monarchischen*

war nicht nur Anhänglichkeit an sein Erbkönigreich, wo der Luxemburger frühe und anhaltende Zuneigung erfahren hatte sowie rasche und andauernde Erfolge erzielen konnte, was Karl von diesem Kernland aus planen und handeln ließ, sondern vor allem die Erkenntnis, daß sich hier seiner Politik unvergleichlich großzügigere Möglichkeiten boten. Die verfassungsrechtliche, soziale und wirtschaftliche Struktur war klarer und der des westlichen Altsiedellandes überlegen. Allein schon die Silberbergwerke von Kuttenberg stellten ein Faktum dar, das einen nüchtern kalkulierenden Fürsten veranlassen mußte, sein Wirken hier zu konzentrieren und von hier aus ausstrahlen zu lassen. Auch Kaiserpolitik ließ sich damals nur vom eigenen Land aus treiben. Das war beileibe kein Novum des 14. Jahrhunderts. Erinnerung sei an die Versuche des zweiten und dritten Saliers, den edelmetallreichen Harzraum zu einem Zentrum königlicher Macht auszubauen, an die staufische Reichslandpolitik, an die Erwerbungen der Habsburger und Wittelsbacher. Karl IV. ist darin nur systematischer und glücksgesegneter verfahren als die Herrscher vor ihm. Er plante seine Reichspolitik stets von dem mächtigen, finanzstarken Böhmen aus; er trieb diese stark fiskalisch orientierte Politik wahrhaft mit System.

Damit wird die öfterwähnte Frage nach Karl IV. und dem Geld berührt. „Wie ein Kaufmann“ erschien der Luxemburger dem Florentiner Chronisten Matteo Villani, „geizig und knauserig“ dem Dichter Sacchetti⁴⁸. In der Geldstadt am Arno war man bezüglich dieses Punktes besonders aufmerksam, ja allergisch — man mußte dort auch, wie durch neue Quellenfunde bekannt wurde, besonders viel zahlen⁴⁹. Übrigens ist das zweite Urteil, welches angeführt wurde, sicherlich ungerecht. Schon Karls überaus kostspielige und ungemein geschmackvolle Kulturpflege, auf die hier nicht einzugehen ist, widerlegt es⁵⁰. Die hervorragende Charaktereigenschaft Karls war keinesfalls der Geiz. In tiefem Ernst schrieb er vielmehr an Söhne und Räte:

„Wenn ihr den Geiz haßt, wird euch der Reichtum zuströmen. Hängt euer Herz nicht an ihn, sondern hortet Urteilsvermögen. Denn auf diesem beruht die Herrschermacht. Der Geizige aber herrscht nicht, sondern ist der Macht des Geldes untertan⁵¹.“

Freilich hatten die traurigen frühen Erfahrungen Karl dazu gebracht, genau zu rechnen und — anders als der Vater und später der Sohn Wenzel — nicht sinnlos zu vergeuden. In einer Gesellschaftsformation, die zu überwiegender Geldwirtschaft übergegangen war, besaßen die Staatsfinanzen entscheidendes Gewicht. Karl hatte miterlebt, was es bedeutete, wenn in Avignon die Zahlungen nicht pünktlich und vollständig eingingen⁵²; er war wohlinformiert, welche Unzuträglichkeiten in England durch unbekümmerte Verschwendung und leichtfertige Kreditaufnahme ent-

Herrschaft im ausgehenden Mittelalter, Abh. Preuß. Ak. 13, 1940, jetzt auch in: M. Hellmann, *Corona Regni*.

⁴⁸ S. o. S. 42.

⁴⁹ Th. E. Mommsen, *Italienische Analecten* (wie Anm. 15).

⁵⁰ Dazu wurde in dem Vortrag von Frau Dr. J. von Herzogenberg Näheres ausgeführt. Verwiesen sei auf die Parler-Ausstellung zu Köln 1978/79.

⁵¹ *Vita Caroli IV.* (wie Anm. 20) S. 9f. cap. II.

⁵² Vgl. E. Göller, *Die Einnahmen der apostolischen Kammer unter Benedikt XII.*, Paderborn 1920; V. L. Mohler, *Die Einnahmen der apostolischen Kammer unter Klemens IV.*, Paderborn 1931; K. H. Schäfer, *Die Ausgaben der apostolischen Kammer unter den Päpsten Urban V. und Gregor XI.*, Paderborn 1937; H. Hoberg, *Die Einnahmen der apostolischen Kammer unter Innocenz VI.*, Paderborn 1955.

standen waren⁵³. Vor allem: Er hatte den Umgang des Vaters mit dem Geld und die Folgen aus nächster Nähe beobachtet:

„Dann versiegten seine Geldmittel und er konnte den Krieg nicht weiterführen⁵⁴.“

Karl war im allgemeinen sparsam, aber zuzeiten mit voller Absicht überaus großzügig. Ohne reiche Vergabungen und „Handsalben“ hätte er 1346 die Mehrheit der Kurfürsten schwerlich für sich gewinnen können. In der schwierigen Anfangszeit, als er — als Gegenkönig in Konkurrenz zu Ludwig dem Bayern erhoben, dem gerade bei vielen finanzstarken Reichsstädten populären Wittelsbacher, überdies geschlagen von Crécy nach Deutschland zurückkehrend — sich Freunde machen mußte, um sich behaupten zu können, setzte er bedenkenlos den „schnöden Mammon“ als Kampfmittel ein. In den ersten drei Jahren nach der Wahl sind es ca. 1,8 Millionen Gulden, für die er Gerechtsame und Besitzungen der Krone verpfändete, eine unvorstellbar hohe Summe⁵⁵, doppelt so viel wie die Schulden der Plantagenets, welche auf der britischen Insel zum Staatsbankrott und zum Falliment der kreditgewährenden Florentiner Banken geführt hatten, ein Mehrfaches der damaligen französischen Staatseinnahmen⁵⁶. Etwa die Hälfte des Betrags ging an die Kurfürsten. Manche Position aus diesen Pfandschaften konnte niemals für die Krone ausgelöst und zurückgewonnen werden; im ganzen aber brachte der „rex mercator“ es fertig, in wenigen Jahren den riesigen Berg Verpflichtungen abzubauen. Dann folgten zwanzig Jahre zumeist ausgeglichener Bilanz. Erst als die Wahl des Sohnes Wenzel zum Römischen König anstand, bei Lebzeiten des kaiserlichen Vaters ein ungewöhnliches Projekt⁵⁷, wurde abermals mit schier bedenkenloser Großzügigkeit den Kurfürsten Bargeld oder Pfandbesitz zugewiesen, wenn auch nicht in gleichem Umfange wie 1346—1350⁵⁸. Durch den Finanzeinsatz erreichte Karl sein Ziel; er setzte 1376 Wenzels Erhebung ebenso durch, wie den Erwerb der Lausitz 1367 und den Kauf der Mark Brandenburg (und damit der zweiten Kurstimme für die Luxemburger) im Jahre 1373⁵⁹.

An den Verpfändungen läßt sich Karls politische Systematik besonders eindrucksvoll studieren. Der Herrscher gab pacht- oder pfandweise Außenposten auf, möglichst auf Zeit, nur widerstrebend mit dauernder Rechtswirkung. Im Umkreis seines Zentrums Böhmen war er dagegen mit solchen Veräußerungen ungleich zurückhaltender. Hier sammelt, erwirbt, vermehrt er; er widmet dem Ausbau der „neuböhmischen“ Besitzungen in der Oberpfalz und in Mainfranken große und zielstrebige Aufmerksamkeit. Luxemburg — ohnehin für die Ausstattung des Halbbruders

⁵³ Vgl. u. a. G. Unwin, *Finance and Trade under Edward III.*, 1918; A. Bearwood, *Alien Merchants in England 1350 to 1377*, 1931.

⁵⁴ *Vita Caroli IV.* (wie Anm. 20) S. 22 cap VI.

⁵⁵ Zahlen nach F. Seibt 1.

⁵⁶ Natürlich bereitet die Umrechnung erhebliche Probleme; dennoch ist die Relation damit ungefähr wiedergegeben.

⁵⁷ Vgl. E. Schubert, *Königswahl und Königtum im spätmittelalterlichen Reich*, *Zs. f. hist. Forschung* 4 (1977), S. 294 mit Anm. 24. Der Papst bezeichnete die „electio regis vivente imperatore“ 1376 als „valde novum et insolitum“. Übrigens widerrief Karl IV. die Gold. Bulle, um Kurtrier zur Zustimmung zu bewegen: Schubert S. 282f., RTA 1, Nr. 5.

⁵⁸ P.-J. Schuler, *Die Reichspfandpolitik*, in: F. Seibt 2, S. 139ff.; F. Seibt 1, S. 330f.

⁵⁹ Vgl. u. a. S. Grotefend, *Die Erwerbungs politik Kaiser Karls IV.*, 1909.

bestimmt — wird dagegen in seinem Bestand nicht unerheblich geschmälert⁶⁰. Besonders aufschlußreich ist ein Bündnisvertrag, ausgestellt am 10. Februar 1349 zu Köln⁶¹. Karl schließt ihn mit dem Markgrafen von Jülich ab. Für treue Dienste und Hilfe bei der Durchsetzung des königlichen Anspruchs stellt er diesem in Aussicht, ihn mit dem nächsten freiwerdenden Fürstentum zu belehnen, ausgenommen Österreich, Steier, Kärnten, Tirol, Bayern, Meißen, Sachsen und Brandenburg — also die Böhmen umgebenden Reichsfürstentümer. Hier wird ein Interessengebiet ausgegrenzt, das dem Gesetz der Nähe folgt. Karl vermehrt seine Macht nicht wahllos, wo sich eben eine Chance bietet, sondern er weitet aus, gliedert organisch an. So wächst die luxemburgische Macht nicht gleichsam wie ein Fleckerlteppich, sondern in überlegter Arrondierung.

Und der Herrscher denkt politisch in Linien. In Italien hat er gelernt, wie wichtig ungestörte Rückzugswegen sind. Er achtet zeitlebens darauf, den Rücken frei zu halten und sich freien Zugang zu sichern. Von Böhmen aus dem Reich als König vorzustehen, das bedeutet: die Notwendigkeit des ungehinderten Weges nach Nürnberg, dem bevorzugten Platz für Reichstage. In den 32 Regierungsjahren ist Karl 74 mal in die Reichsstadt an der Pegnitz gekommen. Immer dichter schließt er die Folge der Besitzungen, Burgen, Dörfer und Flecken, entlang den dorthin führenden großen Straßen. 47 mal kommt er nach Frankfurt⁶², in den traditionellen Wahlplatz und Zentralort des Reiches am Untermain, — und gezielter Erwerb unter mancherlei Rechtstiteln ermöglicht es ihm bald, jede Nacht während der Reise auf eigenem Boden zuzubringen. In Sulzbach, seit 1355 dem Vorort „Neuböhmens“, ist er 34 mal urkundlich nachweisbar, in Lauf an der Pegnitz an der Straße Eger-Nürnberg 10 mal, in dem für Luxemburg erworbenen Reichsdorf Heidingsfeld vor den Toren Würzburgs 7 mal⁶³.

Unverkennbar sind diese Herrschaftslinien zugleich Verkehrswege. Das ist nicht zufällig so. Königlich böhmische Wirtschaftsfürsorge und Kaiserpolitik fließen ineinander. Entlang von Elbe und Oder verläuft der Nordsüdverkehr von und nach Böhmen; also wird der politische Zugriff auf diese Linien angestrebt und weitgehend realisiert. Den Venezianern wird eine großzügige Verlagerung der Handelsstraßen vorgeschlagen, die über Prag elbabwärts nach Hamburg und Lübeck führen sollen. Der Plan wird nicht verwirklicht, ist aber auch als Projekt instruktiv genug⁶⁴. In Karls Politik sind sowohl die großen Räume wie die kleinen Plätze zielstrebig ins Auge gefaßt worden, wenn sie nur dem Gesetz der nachbarlichen Nähe, der territorialen Angrenzung und der verknüpfenden Linie entsprachen.

Damit steht auch Karls Kirchenpolitik in Übereinstimmung. Der fromme Luxemburger bemühte sich lebenslang und mit bestem Erfolg um freundschaftliche Beziehung zur Kurie in Avignon. Kam es einmal zu Differenzen — und diese blieben nicht einmal gegenüber Clemens VI. aus —, so schwieg der König zumeist dazu; er versuchte seine Ziele auf Umwegen zu erreichen, bewies Beharrlichkeit, Geschick und diplomatische Phantasie. Typisch das Verhalten gegenüber der langumstrittenen

⁶⁰ Überaus zahlreich sind namentlich die Veräußerungen zugunsten von Kurtrier.

⁶¹ Reg. Imp. nr. 859.

⁶² Zahlenangaben nach F. Seibt I und Reg. Imp.

⁶³ Vgl. H. H. Hofmann, Karl IV. und die politische Landbrücke von Prag nach Frankfurt am Main, in: K. Bosl (Hrg.), Zwischen Frankfurt und Prag, 1963.

⁶⁴ Vgl. u. a. H. Reincke, Machtpolitik und Weltwirtschaftspläne Kaiser Karls IV., in: Hans. Geschichtsblätter 49 (1924).

Approbationsfrage: In der Goldenen Bulle von 1356 wird das Problem, ob der von den Kurfürsten Erwählte zum gültigen Amtsantritt noch der päpstlichen Bestätigung bedürfe oder nicht, ausgeklammert und mit Schweigen übergangen; damit vermied es Karl, sich zu der deutschen wie zu der kurikalischen Rechtsauffassung in Gegensatz zu bringen⁶⁵.

Von Karls persönlichem Verhältnis zu Religion und Kirche ist abschließend zu handeln; wichtig ist zunächst, daß er die Harmonie zwischen Kaiser und Papst, auf welche er stets Wert legte, personalpolitisch nutzte, und zwar mit seltener Geschicklichkeit. Ausgerechnet in avignonesischer Zeit vollendete sich die Allgewalt des Apostolischen Stuhles über die abendländische Christenheit; mit einer simplen Kanzleiverfügung reservierte sich Urban V. 1363 die Besetzung aller Bistümer⁶⁶. Karl verstand es, durch Einschaltung der befreundeten Kurie immer wieder Parteigänger in wichtige Positionen zu bringen und Gegner durch Avignon absetzen oder versetzen zu lassen⁶⁷. Während er sich in Tirol engagierte, betrieb er bei Innocenz VI. die Ernennung des böhmischen Prälaten Jakob von Brunn zum Bischof von Belluno und Feltre. Als Aquileia frei wurde, kam es an Karls illegitimen Halbbruder Nikolaus, der zuvor die böhmisch-luxemburgischen Interessen in Naumburg/Saale vertreten hatte. Während des Romzugs zur Kaiserkrönung wurde die Rückzugslinie durch Veneto wieder wichtig; Karl sorgte dafür, daß Aquileia abermals an einen Vertrauten gegeben wurde, nämlich an den augsburgischen Bischof Marquard von Randeck. Auf Betreiben des Kaisers ernannte der Papst 1356 den zeitweiligen böhmischen Kanzler Peter Gelyto zum Bischof von Chur; damit waren die Bündner Alpenpässe wenigstens zeitweilig unter Karls Kontrolle. In Magdeburg wurde 1368 Albrecht von Sternberg Erzbischof; zuvor Bischof von Leitomischl, erging es ihm am neuen Wirkungsort nicht eben gut; er kehrte 1371 an die alte Wirkungsstätte zurück. Ein Seitenverwandter Karls aus der Linie Luxemburg-Ligny erlangte 1365 den Stuhl von Straßburg durch päpstliche Provision, 1371 das Erzbistum Mainz. Damit hatte der Kaiser eine weitere Kurstimme seinem Hause gesichert. Ansonsten war in der Spätzeit Karls Politik stark nach Norden ausgerichtet; als der Herrscher nach dem Erwerb der Mark Brandenburg persönlich nach Lübeck kam — dort versuchte er den städtischen Rat durch die ungewöhnlich ehrenvolle Anrede „Ihr Herren“ seinen Zielen geneigt zu machen⁶⁸ —, betrieb er bei der Kurie die Erhebung seines Sekretärs Konrad zum Bischof der Hansestadt, was indessen erst ein Jahr nach seinem Tod erfolgekrönt war. Diese Beispiele sind keine Einzelfälle. Neben der Heirats-, Finanz- und Erwerbungs politik stand somit eine ungemein zielstrebige kirchliche Personalpolitik, welche vorzugsweise den gleichen Prinzipien folgte und nur durch die guten Beziehungen zum Apostolischen Stuhl möglich war⁶⁹.

All dies orientierte sich an der Frage nach dem Vorteil der Dynastie, dem Wohle Böhmens — und diente zugleich dem Ziel, dem Frieden des Reiches zu dienen. Karls

⁶⁵ Vgl. u. a. H. E. Feine, Die Approbation der Luxemburgischen Kaiser in ihren Rechtsformen an der Kurie, ZRG kan. Abt. 58 (1938); auch in: H. E. Feine, Reich und Kirche, Ausgewählte Abhandlungen, 1966.

⁶⁶ Vgl. G. Barraclough, *Papal Provisions*, Oxford 1935.

⁶⁷ Vgl. L. Schmutge, Kurie und Kirche in der Politik Karls IV., in: F. Seibt 2; aus der älteren Lit.: H. Kröger, Der Einfluß und die Politik Kaiser Karls IV. bei der Besetzung der deutschen Reichsbistümer, phil. Diss. Münster 1885.

⁶⁸ Vgl. H. Reincke, Kaiser Karl IV. und die deutsche Hanse, Pflingstblätter des Hans. Geschichtsvereins 49 (1924).

⁶⁹ Die von P. Moraw angekündigte Prosopographie wird darüber neue Aufschlüsse bringen.

Politik war fraglos nicht mehr Kaiserherrschaft im alten Sinn — wenn unsere Klischees für die Interpretation der hochmittelalterlichen Geschichte überhaupt sachentsprechend sind, was manchem Zweifel unterliegt —, aber sie strebte auf eine allgemeine Ordnung unter Führung der Krone zu. Ein Jahr vor seinem Tode hat der bejahrte Kaiser für den Sohn, der nun schon königliche Ehren genoß, einen Fürstenspiegel verfaßt, der das Endziel anspricht, auf welches Karl mit unermüdlicher Beharrlichkeit und unter vollem Einsatz seiner Person unbeirrt und oftmals auch verschlagen zustrebte und das ihm nur realisierbar erschien, wenn alle Kräfte sich dazu vereinten, die diplomatischen und die finanziellen und, wenn es einmal sein mußte, auch das Schwert, und das trotz aller Erfolge immer noch in weiter Ferne lag:

„Ach, daß du doch anstrebst, was der Wiederaufrichtung des seit langem daniederliegenden Gemeinwesen dient und das in viele Teile zerstückelte Römische Reich zu einem Ganzen zusammenfaßt. Was durch uns und unsere erhabenen Vorgänger nicht durchgeführt werden konnte, weil die Hartnäckigkeit und Anmaßung der Rebellen stark zunahm, wird mit Gottes Hilfe von dir besser erfüllt werden⁷⁰.“

Das ist Reichspolitik auf der Basis von Hausmachtspolitik, Rekonstruktion des Imperium Romanum von Böhmen aus. Karl IV. hat sich redlich und manches Mal auch unredlich darum bemüht, mit großem Erfolg und entscheidendem Mißerfolg, denn sein Sohn, Erbe und Nachfolger Wenzel war nicht fähig und nicht willens, den Spuren des Vaters zu folgen.

Karl war in erster Linie Hausmachtpolitiker und seiner Dynastie zutiefst zugetan. Mehrfach rief er die Söhne, das ganze Haus Luxemburg, zur Einigkeit auf. Aber er wußte: Allein durch Familienpolitik war das Imperium Romanum nicht wiederherzustellen! Selbst gewaltige Erfolge, wie er sie durch Glück und Beharrlichkeit für sein Geschlecht errang, konnten das Kaisertum nicht zu lebendiger, kraftvoller Realität, zur starken Schutzmacht der Kirche machen. So hat Karl zugleich den Gedanken der Fürsteneinung verfolgt, der Gemeinsamkeit aller, die guten Willens zu solchem Wege waren. Er betonte namentlich Verantwortung und Allianz der Kurfürsten, die er aus der Zahl der Reichsstände besonders heraushob. „Kaiser und Reich“ — diese alte Formel bedeutete unter ihm keine ständisch-dualistische Gegenüberstellung von Krone und Fürstenrepräsentanz, die in erster Linie den Königswählern oblag⁷¹. Stärker als andere Könige des Mittelalters betonte er das zuordnende „und“ dieser altüberkommenen Wendung⁷². Wenn er als Kurfürst von Böhmen seinen Konsens zu eigenen Majestätsverfügungen in der Form besonderer Willebriefe gab, so ist dies ein deutliches Indiz dafür, welchen hohen Rang und wieviel Recht er diesem Gremium zuerkannte⁷³. Ihm lag am Frieden, und er führte keine Kriege; gerne hätte er einen allgemeinen Landfrieden verwirklicht, aber weil sich das als unmöglich erwies, begnügte er sich eben mit territorialen Landfrieden, wenn sie nur den Kaiser

⁷⁰ S. Steinherz, Ein Fürstenspiegel Karls IV., Prag 1925, Quellen und Forschungen aus dem Gebiet der Geschichte. Die Zuschreibung an den Kaiser ist nicht völlig gesichert, aber wahrscheinlich.

⁷¹ E. Schubert, Die Stellung der Kurfürsten in der spätmittelalterlichen Reichsverfassung, Jb. f. westdt. Landesgesch. 1 (1975) S. 120ff.

⁷² E. Schubert, König und Reich. Studien zur spätmittelalterlichen deutschen Reichsverfassung, Göttingen 1979, S. 92ff., 259ff.

⁷³ Vgl. W.D. Fritz, Kurfürstliche Willebriefe aus den Jahren 1348—1358, in: DA 23 (1967), und namentlich E. Schubert (wie Anm. 72) S. 94 mit Anm. 17.

als Gewährsmann und Partner miteinbezogen⁷⁴. Auch wenn ihm die Kräfte des eigenen Hauses am wichtigsten waren und — sein großer Irrtum! — am verlässlichsten schienen, suchte er doch alle Kräfte zusammenzufassen. Am deutlichsten wird dies in der Goldenen Bulle von 1356⁷⁵. Das Nürnberg-Metzer Reichsgesetz sollte künftiger Doppelwahl steuern und die Kurfürsten um des allgemeinen Wohles willen in ihrem Eigendasein stärken. Nur im Zusammenwirken von Krone und Wahlkollegium — das schon längst weitergehende Rechte beanspruchte, wie dies Karl anerkannt hat⁷⁶ — kann das Heil liegen. Auf Einigkeit kommt es an; Hochmut, Neid, Üppigkeit und Zorn sollen abgetan werden. Dann wird das Reich mit Gottes Hilfe wieder erblühen. Mit diesen Überlegungen beginnt der berühmte, bis 1806 als ein Grundgesetz des Imperium Romanum angesehen Text⁷⁷.

Kann man dies alles ein politisches System nennen? Sicher war es eine ungewöhnlich systematisch betriebene Politik: alles was hier cursorisch angeführt wurde, und ferner eine Reihe weiterer Dinge wie die böhmischen Lehen vom Reich⁷⁸, die Inkorporationen⁷⁹, die Begrifflichkeit der „corona Bohemiae“, die mehr ist als Herrscher und Dynastie⁸⁰, die Pflege von Recht und Gerechtigkeit⁸¹, gerichtliche Neuerungen, selbst die Universitätsgründung in Prag⁸².

Aber der Ausdruck „System“ hatte damals noch eine andere Bedeutung als Ausgewogenheit der staatlichen Ordnung, Strukturnetz, politische Methode, den konsequenten Versuch, vom Einzelnen und Begrenzten zum Ganzen und Umfassenden vorzustoßen. Es gibt ein lateinisches Wort, das in der Kanzleisprache Karls IV. nicht selten vorkommt, in der Forschung zwar wenig beachtet wurde, aber wenn dies geschah, zumeist mit „System“ wiedergegeben wurde. Es lautet „machina mundi“⁸³.

Der Begriff ist alt. Er entstammt der lateinischen Adaptation griechischer, vorchristlicher Philosophie. Er meinte ursprünglich das Räderwerk der Welt, das mechanische Zusammenspiel der Faktoren, die das Dasein bestimmen. Die Geschichte gehört dazu, auch die Politik, wenn beide als Textur von Ursache und Wirkung, von Naturgesetzen und Materie verstanden werden. In spätaufischer Zeit nehmen die sprachbegnadeten Diplomaten und Kanzlisten Friedrichs II. die Prägung auf. Doch nun beginnt sich ihr Wesen zu verändern. „Machina mundi“ ist fortan nicht mehr allein das materialistische Gefüge von blinder Ursache und ohnmächtig erlebter, unbarmherzig-mechanischer Wirkung. „Machina mundi“ gewinnt die Bedeutung der gottgeschaffenen und gottgewollten Ordnung, die zwar nach Gesetzen verläuft, die man erkennen kann und nützen soll, aber die dem Schöpfer

⁷⁴ H. Angermeier, *Königtum und Landfriede im deutschen Spätmittelalter*, München 1966; ders., *Herrschaft und Friede in Deutschland unter Kaiser Karl IV.*, in: H. Patze, *Kaiser Karl IV.* (wie Anm. 1).

⁷⁵ Vgl. E. Schubert, *Königswahl und Königtum im spätmittelalterlichen Reich*, Zs. f. hist. Forschung 4 (1977).

⁷⁶ Goldene Bulle cap. 12.

⁷⁷ Goldene Bulle, Einleitung.

⁷⁸ H. H. Hofmann, „Böhmisch Lehen vom Reich“, *Karl IV. und die deutschen Lehen der Krone Böhmens*, in: *Bohemia-Jahrbuch 2* (1961).

⁷⁹ H. Sanmann-von Bülow, *Die Inkorporationen Karls IV.*, Marburg 1942.

⁸⁰ S. o. S. 54.

⁸¹ F. Merzbacher, *Karl IV. und das Recht*, in: Seibt 2.

⁸² R. Schreiber (Hrg.), *Studien zur Geschichte der Karls-Universität zu Prag*, 1954; R. Schmidt, *Begründung und Bestätigung der Universität Prag durch Karl IV. und die kaiserliche Privilegierung von Generalstudien*, in: H. Patze, *Kaiser Karl IV.* (wie Anm. 1).

⁸³ Bislang ist nur F. Seibt 1 darauf eingegangen. Ich nehme seinen Hinweis auf und hoffe, die wertvolle Anregung später ausführlich verfolgen zu können.

zugeordnet und seinem beständigen Eingreifen zugänglich bleibt. Durch Heinrich von Isernia⁸⁴ kam der Begriff nach dem Untergang der Staufer und dem Zusammenbruch ihres Reiches in das Vokabular der böhmischen Kanzlei Ottokars II. Bei Karl IV., dem gelehrten und gedankenreichen Herrscher, taucht er an wichtiger Stelle wieder auf. Der Politiker muß die Gesetze der Welt kennen und alle Faktoren beachten; er muß bedenken und abwägend handeln, damit er sich des Räderwerks der Geschichte in der richtigen Weise für seine Zwecke — die mehr sind als seine persönlichen Ziele — im rechten Augenblick bedient. Zuwiderhandeln wäre Hybris und Dummheit, wäre mithin zum Scheitern verurteilt. Aber solches Wägen und Wissen, solches vernunftgemäße Handeln schenkt letztlich nur Gott, ohne den es kein Gelingen auf Dauer gibt. Ohne Tugend ist alle Politik umsonst. Und es gehört Gnade dazu⁸⁵.

Der nüchterne Karl hatte ein religiöses Erwählungsbewußtsein von hoher, seltener Sicherheit⁸⁶. Krisen hatten sich mehrfach von selbst gelöst — der plötzliche Tod von Ludwig dem Bayern wie von Günther von Schwarzburg mag als gewichtiges Beispiel dienen. Daß Karl ein „*summum regem imitatus*“ sei⁸⁷, daran hat Karl seit manchen Erlebnissen der Frühzeit nicht gezweifelt⁸⁸, und er hat sein Leben dementsprechend eingerichtet. Er war ein tieffrommer Mann, sammelte Reliquien und zog sich zu Zeiten in die Heilumskammer seiner Burg Karlstein zur Meditation zurück⁸⁹. Echt mittelalterlich fühlte er sich von Gott für die Krone bestimmt; er verstand sein Amt als einen Auftrag, dem er gewissenhaft und gehorsam dienen mußte. Wem Gott es zuweist, im Räderwerk der „*machina mundi*“, die immer doch eine „*machina Dei*“ ist, politisch zu handeln, der muß versuchen, alle Faktoren zu erkennen, alle Gesetze zu begreifen und alle Folgen abzuwägen. Fromme Nüchternheit, sendungsbewußte Nachdenklichkeit, unermüdliche Geduld, Abwartenkönnen, Kompromißbereitschaft und die Fähigkeit zum zielbewußten, überlegten Handeln, wenn der Stand der Räder in der „*machina mundi*“ den Ausgriff zu begünstigen scheint — all dies zeichnete Karl IV. aus, sein Planen und Handeln, seine Person und seine Politik.

⁸⁴ Vgl. vorläufig F. Seibt 1, S. 69.

⁸⁵ Vgl. Seibt 1, S. 220 im Zusammenhang mit Karls Beziehungen zu Petrarca. Daß die Reihenfolge der Maßnahmen in der Politik alles bedeute, spricht Karl in einem Brief aus dem Januar 1354 an den Herzog von Österreich aus: Seibt 1, S. 223 f.

⁸⁶ Die besten, aber bei weitem nicht einzigen Belege in der Selbstbiographie.

⁸⁷ *Chronicon Francisci Pragensis*, *Fontes rerum Bohemicarum* 4, 1884, S. 449.

⁸⁸ *Vita Caroli IV.* (wie Anm. 20) cap. 4 (der Vergiftung entronnen), 5 (das Mirakel der Eucharistie bei den Verschwörern), 7 (das Traumgesicht von Terenzo) u. a. m.

⁸⁹ F. Machilek, Privatfrömmigkeit und Staatsfrömmigkeit, in: Seibt 2.

